



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Brandfackel ins Land schleudere und den Bürgerkrieg entzünde.“ Sie appellierten bei dieser Stellungnahme schon wieder an den „alten gesunden Sinn und den biedern Charakter der Bürgerschaft.“ Und in dieser Bürgerschaft war der kleine Vulkan in der That ausgebrannt. Das entrüstete Gebaren des politischen Klubs und des Bürgerbundes über die Reaktion der Regierung und über die oktroyierte Verfassung verlor sich allmählich zur stummen Resignation. Ein königstreues neues Kreisblatt übernahm die politische Führung, während sich die Meute der oppositionellen Presse lautlos seitwärts in die Büsche schlug.

Die Stadtverordneten und der Magistrat streckten schon die Hände nach dem Sonnenschein der Königsgunst aus. Seit sie die Entlassung Brandenburgs gefordert hatten, waren nur zwei Wochen verfloßen; jetzt beschloßen dieselben Männer, durch eine Deputation dem Herrscher den tiefen Dank für die dem Lande verliehene Verfassung auszusprechen (1. Dezember).

Friedrich Wilhelm IV. hatte ein besseres Gedächtnis als diese Herren, die am 17. Dezember zu ihm traten. Es war im Marmorfaale des Potsdamer Schlosses. Neben den Raumburger Deputierten standen die Gesandten von Anna und Soest. Den Bürgern dieser zwei alten Westfalenstädte, deren Treue nie gewankt hatte, konnte der König mit herzlichem Danke die Hand schütteln. Als er sich aber zu den Raumburgern wandte, glitt über sein Gesicht ein eigentümliches, ironisches Lächeln; und er sagte dann, wie er sich nach den letzten Vorfällen in Raumburg wundern müsse, daß jetzt eine Deputation mit einer loyalen Dankadresse vor ihm erscheine. Er freue sich aber doch über diese Ergebenheit, aus der er folgere, daß doch nicht aller Sinn für Gesetz in der Stadt untergegangen sei. „Die Gegend um Raumburg ist so schön, so schloß er, daß man sich in derselben nur wohl fühlt; ich will wünschen, daß ich mich in Zukunft stets so wohl in der Stadt befinde, als ich gern in jener Gegend gewesen bin!“



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

„Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen.“ Die Grenzboten und ihr Verleger haben durchaus keine Ursache, für die Hamburger Nachrichten und ihren Chefredakteur Herrn Dr. H. Hofmann ins Zeug zu gehen, aber die Ehrlichkeit gebietet ihnen heute, eine Lanze für ihn einzulegen. Seit einigen Wochen hat sich, vornehmlich im Leipziger Tageblatt, in den Berliner Neuesten Nachrichten und im Bismarck-Jahrbuche 1898/99 (VI. Band), blutige Fehde erhoben um die Behauptung des Herausgebers (F. Penzler) und des Verlegers (W. Fiedler) des siebenbändigen Werkes „Fürst Bismarck nach seiner Entlassung“ (1897/98), das dort abgedruckte Material an Artikeln der Hamburger Nachrichten sei insofern „authentisch,“ als diese Artikel sämtlich nach den Ausweisen des Dr. Hofmann auf Anregung des Fürsten Bismarck entstanden seien, womit ja natürlich gar nicht gesagt ist, daß der Fürst für die wörtliche Fassung jedes einzelnen Artikels in Anspruch genommen werden könne. Dem gegenüber hat Fürst Herbert Bismarck

behauptet, alle Herren der nähern Umgebung seines Vaters (zu denen also Dr. Hofmann trotz achtjähriger eifriger Dienstleistung keineswegs gerechnet wird) seien wiederholt Zeugen seiner protestierenden Äußerungen gewesen, mit denen er sich dagegen verwahrte, alle ihm in dem Penzlerschen Werke zugeschriebenen Artikel inspiriert zu haben. Auf Grund dieser wenig bestimmten Erklärung wird Dr. Hofmann vom Leipziger Tageblatt und den Berliner Neuesten Nachrichten so ungefähr als ein dreister Lügner und Fälscher in Grund und Boden hinein verurteilt, da das Zeugnis des verstorbenen Fürsten natürlich schwerer wiege als die Behauptungen eines Hamburger Journalisten und eines Leipziger Verlegers. Wirklich? Es ist doch sehr viel wahrscheinlicher, daß der Fürst, der ganz gewiß über die von ihm inspirierten Artikel nicht Buch und Rechnung geführt hat, von der Entstehung des einen oder des andern Artikels keine sichere Erinnerung behalten und daher gelegentlich ganz im allgemeinen diese Urheberchaft aller von sich abgelehnt hat, als daß Dr. Hofmann, dem diese Vertrauensstellung doch sehr wichtig sein mußte, nicht, wie er behauptet, sich ganz genaue Aufzeichnungen gemacht und die so entstandenen Artikel sorgfältig gesammelt hat. Als ob Fürst Bismarck außerdem nicht auch sonst wohl während seiner Amtszeit Zeitungsartikel, die er veranlaßt hatte, nachträglich von sich abgelehnt hätte, weil es ihm in diesem Augenblicke zweckmäßig schien, sich nicht dazu zu bekennen! Als ob nicht Horst Kohl selbst in den drei ersten Jahrgängen seines Bismarck-Jahrbuchs von 1894, 1895 und 1896 ganze Reihen von Artikeln der Hamburger Nachrichten (zusammen 156 aus zweiundeinviertel Jahren) abgedruckt hätte, mit der Bemerkung, es solle damit keineswegs Fürst Bismarck als Verfasser bezeichnet, sondern nur der Überzeugung Ausdruck gegeben werden, „daß in ihnen die Anschauungen des Fürsten Bismarck in einer Weise vertreten sind, die auf unmittelbar eingeholte oder gegebene Informationen hindeuten“ (I, 326) — worauf es ja eben ankommt! Als ob endlich nicht Lothar Bucher am 5. Januar 1892 erzählt hätte: „Hofmann von den Hamburger Nachrichten kommt alle Wochen und läßt drucken, was der Fürst ihm sagt, gleichviel, ob es wohl bedacht ist oder das Gegenteil“ (Busch, Tagebuchblätter III, 331), eine Bemerkung, die zugleich zeigt, wie der Intimste der „Intimen“ über diese Preßthätigkeit dachte. Wozu also nachträglich diese kleinliche und ängstliche Verwahrung gegen die in dem behaupteten Umfange unzweifelhafte „Authentizität“ der Artikel? Sie muß den Schein erwecken, als ob hier etwas zu verbergen sei, was doch weltkundig ist, und erinnert an das bittere Wort: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen,“ ein Wort, dessen Wahrheit vom Hause Bismarck allerdings noch ganz andre Leute für ganz andre Leistungen erfahren haben als Dr. Hofmann. Dieses Bestreben, nur das gelten zu lassen, was die „Intimen“ der letzten Jahre des Fürsten gnädigst mit dem Stempel ihrer allerhöchsten Anerkennung versehen haben, und alles andre auf den Index librorum prohibitorum zu setzen, muß die entschiedenste Opposition aller ehrlichen Leute erwecken, die das Bild ihres Bismarck so sehen wollen, wie es wirklich gewesen ist, und nicht so, wie man jetzt beflissen ist, es zu übermalen.

Zum Stand der Agrarkrisis in Preußen. Um den Verlauf der Agrarkrisis beurteilen zu können, wird man der Statistik der Zwangsversteigerungen ländlicher Anwesen trotz ihrer bisherigen Unvollkommenheiten immerhin eine hohe symptomatische Bedeutung zuerkennen müssen. In dieser Beziehung hat für das Königreich Preußen der in Berlin erscheinende „Deutsche Ökonomist“ seit länger als einem Jahrzehnt Zahlen veröffentlicht, die ziemlich allgemein als

zuverlässig gelten. Die neueste Veröffentlichung (in Nr. 850 vom 1. April) umfaßt den Zeitraum von 1888 bis 1898 und giebt unter Berücksichtigung der Zwangsversteigerungen städtischer Grundstücke in der Hauptsache folgende Zahlen:

Jahr	Ländliche Zwangsversteigerungen				Städtische Zwangsversteigerungen	
	Zahl	Fläche ha	Grundsteuer- Reinertrag Mark	Gebäudesteuer- Nutzungswert Mark	Zahl	Gebäudesteuer- Nutzungswert Mark
1888	6308	128 579	1 087 991	751 394	2478	2 049 899
1889	6337	108 737	908 581	711 779	2781	2 628 107
1890	5704	122 566	916 667	688 799	2892	3 212 803
1891	5481	104 408	978 092	736 045	3106	4 912 923
1892	6610	108 442	954 926	993 972	4108	6 250 631
1893	6423	107 402	934 597	1 125 882	4553	8 671 840
1894	6961	98 941	862 417	1 597 743	5383	8 324 199
1895	7203	99 123	979 692	2 162 177	5296	10 762 876
1896	6294	95 790	768 023	2 504 309	4591	9 729 374
1897	5961	65 585	678 261	2 283 543	4179	8 829 124
1898	5677	59 667	644 152	1 866 693	3841	7 787 725

Zum Verständnis dieser Zahlen ist von vornherein darauf aufmerksam zu machen, daß als „ländliche“ Zwangsversteigerungen nicht nur „landwirtschaftliche“ gezählt sind, sondern alle Zwangsversteigerungen von Grundstücken in Landgemeinden, also auch die von Fabriken, Hütten, Gruben und dergleichen auf dem Lande, sowie von Villen und Mietkasernen in sogenannten Vororten von Großstädten und von Wohn-, Gast- und Logierhäusern in nichtstädtischen Badeorten usw. Diese nichtlandwirtschaftlichen Besitzungen auf dem Lande zeichnen sich natürlich durch einen besonders hohen Gebäudesteuernutzungswert bei einer verhältnismäßig kleinen Fläche und einem niedrigeren Grundsteuerreinertrage aus, und man wird die auffallende Steigerung der Gebäudesteuernutzungswerte bei den ländlichen Zwangsversteigerungen in der ersten Hälfte der neunziger Jahre wohl fast ganz auf ihren Anteil daran zurückzuführen haben. Die ihren Wert begründenden Anlagen und Bauten sind ganz ebenso wie die städtischen in neuester Zeit sehr viel größer und kostspieliger als früher, häufig wohl auch auf etwas gewagte Spekulationen hin, ausgeführt worden, sodaß — selbst von der Wertsteigerung des Grund und Bodens in solchen ländlichen Vor-, Fabrik- und Badeorten ganz abgesehen — die Zunahme des Gebäudesteuernutzungswerts überhaupt bis 1896 erklärlich wird. Allerdings wird man die Zahlen der städtischen Zwangsversteigerung und die ihnen parallel laufenden des Gebäudesteuernutzungswerts bei den ländlichen als Symptome ungesunder, zum Teil schwindelhafter Verhältnisse anzusehen haben, und es wäre sehr zu wünschen, daß sich der Rückgang der Zahlen seit 1896 weiter fortsetzte. Mit dem landwirtschaftlichen Besitz und der landwirtschaftlichen Krisis haben diese bis 1896 ungünstigen Zahlen aber nicht das geringste zu thun.

Um so mehr fällt für die Beurteilung des Verlaufs der Agrarkrisis günstig ins Gewicht, daß die versteigerte Fläche von 128 579 Hektar im Jahre 1888 auf 59 667 Hektar im Jahre 1898, also unter die Hälfte zurückgegangen ist, und der Grundsteuerreinertrag von 1 087 991 Mark auf 644 152 Mark abgenommen hat. Die Abnahme der Fälle ist schon in Rücksicht auf den Anteil der nichtlandwirtschaftlichen verhältnismäßig geringer. Von besondrer Bedeutung ist es dabei, daß

die Abnahme der in Betracht kommenden Zahlen in der Beobachtungsperiode, wenige Unterbrechungen ausgenommen, eine fortlaufende war.

Es ist diesem günstigen Symptom fortschreitender Gesundung der landwirtschaftlichen Verhältnisse gegenüber kaum noch nötig, den bekannten Einwand zurückzuweisen: der landwirtschaftliche Notstand sei so furchtbar angewachsen, daß die Gläubiger es aufgegeben hätten, die Güter bankrotter Wirte zur Zwangsversteigerung zu bringen, um sie nicht selbst übernehmen zu müssen. Das kann wohl — wie der Deutsche Ökonomist mit Recht bemerkt — in einzelnen Fällen vorkommen, aber niemals in einem solchen Umfange, daß die großen Zahlen der Statistik dadurch wesentlich beeinflusst würden, und am wenigsten für eine so lange Zeit, wie wir sie hier beobachten können. So sehr ist denn doch auch die Landwirtschaft nicht eine Freistätte der Bankerotteure. Der Einwand wird jetzt einfach lächerlich, und man sollte ihn unter verständigen Leuten nicht mehr laut werden lassen. Wir dürfen zu unsrer landwirtschaftlichen Bevölkerung das Zutrauen haben, daß sie mit den infolge der bekannten weltwirtschaftlichen Vorgänge niedriger gewordenen Kornpreisen rechnen und namentlich den bis in die achtziger Jahre hinein begangnen Fehler zu hoher Kauf- und Übernahmepreise bei viel zu kleinen Anzahlungen und Betriebskapitalien vermeiden gelernt hat, von den in weitem Umfange eingetretenen ebenso löblichen wie nötigen Einschränkungen des früher teilweise übermäßigen persönlichen Aufwands gar nicht zu reden.

Hat jeder aufrichtige Freund der Landwirtschaft guten Grund, sich über diese Zahlen der Statistik der Zwangsversteigerungen zu freuen, so wird er mit ebenso großer Genugthuung von den beachtenswerten Aufschlüssen Kenntnis zu nehmen haben, die Professor Bachhaus in Königsberg ganz neuerdings „über landwirtschaftliche Verhältnisse in der Provinz Posen“ veröffentlicht hat (Heft IV der Berichte des Landwirtschaftlichen Instituts der Universität Königsberg i. Pr.). Wir wollen auch aus ihnen einiges mitteilen, schon weil es auch in politischer Hinsicht recht sehr erwünscht ist, daß man „im Reich“ der landwirtschaftlichen Lage in Posen und den Ausichten, die sich dem intelligenten, unternehmenden Landwirt auch bei verhältnismäßig bescheidenem Kapital bieten, mehr Aufmerksamkeit zuwendet, als das bisher geschehen ist.

Zunächst giebt Bachhaus über die Reinerträge mehrerer Güter nach den zuverlässigen, auf Grund rationaler Buchführung gemachten Angaben der Betriebsinhaber und Betriebsleiter selbst sehr erfreuliche zahlenmäßige Aufschlüsse. So verzinzen sich z. B. die im Besitz des Oberpräsidenten der Provinz Posen gelegnen Güter Kobelnik (7792 Morgen) und Markowitz (5325 Morgen) — nach dem, wie Bachhaus sagt, augenblicklich hohen Wert der Herrschaft einschließlich alles Inventars und Betriebskapitals berechnet — mit nicht weniger als 6 Prozent. Ein andres, im Jahre 1890 von dem jetzigen Besitzer für 676854 Mark erworbenes Dominium (Sukow), im Kreise Strelno) hat ergeben:

	als Reinertrag	als Verzinsung des Gutswerts am Jahresbeginn
1890/91	22489 Mark	3,32 Prozent
1891/92	16511 "	2,27 "
1892/93	6843 "	0,92 "
1893/94	10878 "	1,43 "
1894/95	33274 "	4,28 "
1895/96	71877 "	8,82 "
1896/97	79560 "	9,50 "
1897/98	81945 "	9,28 "

Nicht weniger lehrreich sind noch folgende Zahlen über drei weitere Großbetriebe im Posen'schen.

Ein Gut von 2400 Morgen mit einem Grundsteuerreinertrage von 7865 Mark, dessen „jetziger Verkaufswert“ nach Backhaus auf 580 000 Mark berechnet wird, wies als „Reinertrag inklusive Verzinsung“ auf:

1861/62	15350 Mark	1893/94	29427 Mark
1871/72	15606 "	1894/95	21426 "
1881/82	30584 "	1895/96	24759 "
1891/92	53316 "	1896/97	23186 "
1892/93	28310 "	1897/98	57687 "

Ein Gut von 1700 Morgen mit 3598 Mark Grundsteuerreinertrag und einem jetzigen Verkaufswert von 355 000 Mark ergab als Reinertrag einschließlich Verzinsung:

1871/72	6000 Mark	1893/94	7039 Mark
1881/82	35873 "	1894/95	12529 "
1891/92	9435 "	1896/97	16583 "
1892/93	13598 "	1897/98	19000 "

Der Reinertrag für 1895/96 ist nicht berechnet.

Ein Gut endlich von 4000 Morgen mit einem Grundsteuerreinertrage von 8458 Mark und einem jetzigen Verkaufswert von 550 000 Mark brachte als Reinertrag einschließlich Verzinsung:

1884/85	4000 Mark	1891/92	45556 Mark
1885/86	4227 "	1892/93	30442 "
1886/87	38358 "	1893/95	32612 "
1887/88	19748 "	1894/95	33804 "
1888/89	42300 "	1895/96	31671 "
1889/90	43601 "	1896/97	54370 "
1890/91	61218 "	1897/98	50051 "

Natürlich weisen bei weitem nicht alle Güter solche Reinerträge auf, vollends nicht im Verhältnis zu dem Verkaufswert, wie ihn die Besitzer verlangen zu können glauben. Immerhin, sagt Backhaus ausdrücklich, zeigen die Zahlen, daß auch „unter heutigen Verhältnissen“ in der Landwirtschaft Posen's eine „befriedigende Rente“ zu erzielen möglich sei. Man könne sich leicht aus ihnen berechnen, daß, wenn der Grund und Boden nicht übermäßig teuer erkaufte worden sei, und wenn der persönliche Verbrauch der Besitzer ein den Verhältnissen entsprechender bleibe, der „Vermögenszuwachs ein recht beträchtlicher“ sein müsse.

Wirklich stichhaltige Gründe dafür, daß das nur für die Landwirtschaft in Posen, nicht auch für die der übrigen Ostprovinzen zu gelten hätte, wird Backhaus schwerlich anführen können. Wenn nicht übermäßige Ankaufspreise bewilligt werden und die Besitzer sich nach der Decke strecken, werden sie auch anderwärts vorwärts kommen können bei rationeller Wirtschaft. Wie es scheint, hält Backhaus zur Zeit gerade in Posen die Gelegenheit für günstig, zu nicht übermäßigen Preisen Güter zu kaufen. Teilweise trifft das in der That auch sicher zu, und zwar deshalb, weil deutsche Großlandwirte mit einigen Mitteln leider noch viel zu sehr dem Vorurteil huldbigen, ein gebildeter Mann könne es im Posen'schen und vollends auf dem Lande gar nicht aushalten, und deshalb lieber in Mitteldeutschland unvernünftige Preise zahlen als im Osten vernünftige. Es ist sehr verdienstlich, daß

Bachhaus diesem Vorurteil energisch zu Leibe geht, aber er sollte bei seiner warmen Befürwortung der Übersiedlung von Großlandwirten ins Posensche nicht vergessen, daß gerade im Osten der Teufel der Güterspekulation unter den Rittergutsbesitzern bereits wieder zu spuken beginnt und die Gefahr übermäßiger Kauf- und Übernahmepreise durchaus nicht fern liegt.

Nach unsrer Kenntnis der Verhältnisse in Posen möchten wir — von der dringend wünschenswerten kräftigen Weiterführung der Kolonisation des Landes mit Bauern und Kleinwirten (Arbeitern mit Land) ganz abgesehen — ganz besonders die, wie wir annehmen, auch von Bachhaus gewünschte Vermehrung von solchen mittlern Betrieben (etwa 100 Hektar landwirtschaftlicher Fläche als Mindestmaß angenommen) empfehlen, auf denen Landwirte von einer über die bäuerliche hinausragenden Allgemeinbildung eine entsprechende Existenz finden können, sei es als Eigentümer, sei es auch als Pächter. Namentlich wird die Ansiedlungskommission gut thun, nicht nur Bauergüter und Arbeiterstellen zu schaffen, sondern auch solche Mittelgüter und damit die Gewinnung eines gebildeten deutschen Mittelstands auf dem Lande fördern. Gerade weil in Posen auf den zum Verkauf kommenden Rittergütern das Gebädefapital meist recht unbedeutend ist, ist hier die Teilung der Großbetriebe leichter. Die Betriebe mit mehr als 500 Hektar Fläche machten 1895 in Posen 29,6 Prozent der Gesamtfläche aus, ein Überwiegen des Großbetriebs, wie es keine andre preußische Provinz aufweist. Dagegen kamen auf die Betriebe mit 100 bis 500 Hektar nur 22,5 Prozent, das ist weniger als in den übrigen Ostprovinzen. Auch die Großbauern mit 20 bis 100 Hektar sind spärlich vertreten. Das Pachtland macht nur 13 Prozent der Kulturläche aus gegen z. B. 25 in der Provinz Sachsen.

Besonders hervorzuheben ist noch die geradezu glänzende Lage der Verkehrswege. Von Chausseen kommen 160 Kilometer auf 1000 Quadratkilometer Gesamtfläche, das ist mehr als in den übrigen östlichen Provinzen, selbst Brandenburg eingeschlossen. Die Eisenbahnen übertreffen mit 68 Kilometer Ausdehnung auf 1000 Quadratkilometer Gesamtfläche bei weitem die Ausdehnung in Westpreußen und Pommern und sogar die in Hannover und Schleswig-Holstein. Auch Wasserstraßen sind besonders reichlich und gut vorhanden.

Die Bodenverhältnisse, die klimatischen und die Arbeiterverhältnisse liegen im Vergleich zum übrigen Osten günstig. Was fehlt, das ist das Kapital, und das muß aus dem Reich kommen durch tüchtige Käufer und Pächter.

Wie wenig das leider in der Landbevölkerung heute vielfach künstlich genährte „Geschrei“ nach immer größerer und immer tiefer in die Privatwirtschaft eingreifender Staatsunterstützung berechtigt ist, das beweisen am besten die Worte, mit denen Bachhaus seine Mitteilungen einleitet: „Verfolgt man an der Hand der Wirtschaftsgeschichte und Statistik die Entwicklung der Landwirtschaft in der Provinz Posen in der neuesten Zeit, so muß man erstaunen über den rapiden Aufschwung, den dieselbe genommen hat.“

Das ist geschehen in der Zeit des angeblichen allgemeinen Notstands, in der Zeit der Agrarkrisis, die die Landwirtschaft im Osten dem Bankrott überliefert haben soll.

ß

Arnold Böcklin. Im Verlag von Schuster und Loeffler (Berlin und Leipzig) ist ein äußerst fein ausgestattetes Büchlein über Arnold Böcklin von F. H. Meißner erschienen, zugleich als erster Band einer kleinen Reihe ähnlicher Monographien, die „das Künstlerbuch“ genannt wird. Bekanntlich hat es langer Zeit bedurft, bis

Böcklin in dem größern Publikum Anerkennung fand. „Erst als Ende der achtziger Jahre — heißt es in unserm Büchlein S. 113 offen und sinnig — ein jüngeres und reichbegabtes Geschlecht von Kunsthistorikern und Kunstschriftstellern mit den Waffen eines neuen, lebendigeren und kunstvollern Stils und der inzwischen blühend entwickelten Kunstwissenschaft auf die Bühne trat und Böcklin zum Schildführer der neuen Kunst erhob,“ sei die Menge zurückgewichen, den zündenden Worten von den Kathedern und in den Spalten der Fach- und Tagespresse habe sie nicht widerstehen können. Sicherlich würde die Menge auf die Dauer einen noch größern Gewinn haben, wenn die Belehrung in einem etwas ruhigeren Tone erfolgte. Aber man liebt ja eben andererseits auch diese heftigen Impressionen, der Verfasser weiß sie geschickt zu handhaben, und viele können ja erst durch dergleichen für die Kunstbetrachtung gewonnen werden. Das Buch ist also jedem zu empfehlen, der für Böcklin tiefer angeregt werden möchte.

Der Verfasser giebt in einer Übersicht nach vier Perioden die Hauptkennzeichen seiner Kunst, er hebt öfter die hohe Bedeutung Böcklins als Techniker und Farbenpoet hervor, nennt ihn mit Recht in der Behandlung des Meeres gegenwärtig unerreicht und sucht den Lesern die Mischung von Germanischem und Südlich-Antikem in Böcklins Bildern durch seinen Entwicklungsgang und durch vielfache Hinweise auf andre Künstler klar zu machen (S. 68, 87, 114). Die große Begeisterung für Böcklin wird manchen mit sich reißen, denn sie ist echt und schön. „Wo eine Welt von Widerstand überwunden ward, tosende Begeisterung literarischer Jugendkraft sich nicht ersticken ließ und ein wirkliches Ergebnis der Popularisierung vorliegt, da darf der Künstler und seine engere Gemeinde die Kritik der Geschichte gelassen erwarten. Die Böcklin-Verehrung wird in künftigen Tagen vor andern Zukunfterscheinungen an Leidenschaft verlieren, die Böcklin-Bewertung muß bleiben, ob unser Jahrhundert gleich dem Quattrocento ein Anfang zu noch größerer Blüte sein wird, ob es einen Gipfel gleich dem Cinquecento schon erklimmen hat.“ Dieser Vergleich in der Alternative muß freilich auf jemand, der sich dabei Quattro- und Cinquecento ernstlich vorzustellen bemüht, spaßhaft wirken, und darum sollte man mit allen solchen Parallelen äußerst vorsichtig sein. Auf der nächsten Seite steht z. B. gleich, in der Neuartigkeit und Weite der Phantasie werde Böcklin nur von Dürer und Klinger übertroffen. Was soll zunächst das „nur“? Wenn sich jemand etwa durch Böcklin an Sandro Botticelli erinnert fühlt, dessen Phantasie aber dann noch reicher findet, läßt sich dagegen viel einwenden? Ein anderer wird vielleicht Klinger's Vorzug in der Erfindung zugeben, dafür aber die Gestaltungskraft bestreiten, ohne die ihm ein solches Zusammenstellen eines Namens sei es mit Dürer, sei es mit Böcklin, wunderbarlich vorkommt. Das also sind Hyperbeln, wohlgemeinte freilich und für vorsichtige Leser nicht allzu schädliche, und Überschwänglichkeit ist jedenfalls wohlthuernder als Blasiertheit, aber sie konnten doch fehlen, und ein Buch, das soviel Gutes enthält, würde dann umso besser sein.

Das ältere Geschlecht der Kunstfreunde, das nicht erst durch literarische Reizmittel für den großen Maler gewonnen zu werden brauchte, pflegte sich vorzugsweise an seinen Landschaften und an der Art, wie er darin Raum, Luft und Licht darstellte, zu erfreuen, während es in der Welt seiner Figuren mancherlei als wunderbarlich empfand. Die Figur ist nun aber bei Böcklin immer mehr hervorgetreten, seine Bewunderer sehen sie als die Blüte seiner Kunst an und haben für das, was andre gelegentlich daran befremdet, wie es scheint, kein Organ. Diese Bewunderung um jeden Preis ruft dann wieder ihre besondre Art von Opposition hervor, z. B. „Spirituistische Selbstschau Böcklins zur Abwehr seiner Verhimmelung“

(Budapest, A. Tieb). Die Einkleidung dieser Schrift ist nicht nach unserm Geschmack, der Ausdruck oft mehr als deutlich, aber in der Sache enthält sie viel richtiges, und die Satire nicht gegen den Künstler, sondern gegen seine kritiklosen Verehrer ist treffend.

Am Schluß meint der Verfasser dieser zweiten Schrift, es liege darin etwas tragisches, daß der Künstler erst Anerkennung gefunden habe, „als der bessere dem schlechtern Böcklin unterlag.“ Die Landschaften seiner frühern Zeit seien gegenüber den fertigen Naturstudien der Realisten echte, aus dem Innern des Künstlers geschöpfte Bilder gewesen. Als man angefangen habe, seine figürlichen Versuche als Meisterwerke anzustaunen, sei er „durch seine eigne Karikatur“ zum Ruhme der Genialität gelangt.

U. P.

Allerlei Fahrten, Erlebtes und Erschautes von Fr. Seiler. Berlin, Martin Warnack. — Dieses Buch gehört zu den seltenen Büchern, die viel mehr gewähren, als man in ihnen sucht. Der Verfasser hat den französischen Krieg mitgemacht, ohne jedoch in das Feuer einer wirklichen Feldschlacht zu kommen, er ist in dem einförmigen, aufreibenden Belagerungsdienst vor Paris verwandt worden und schildert seine einfachen, aber doch recht ernsten Erlebnisse im ersten Teile dieses Buches mit einer Anschaulichkeit, die gewinnt, fesselt und außerdem unterrichtet. Welch ein innerer Mut gehörte für den Einzelnen zu diesen stillen Leiden, die keine Anerkennung zu erwarten hatten, bei denen man aber leicht alles verfehlen konnte! Später als reifer Mann ist der Verfasser mehrfach in Italien gewesen, und Berichte über Neapel und die nähere Umgebung (Pompeji, Sorrent, Salerno, Pästum, Capri) bilden den zweiten größeren Teil seines Buches. Nun sind ja Reiseberichte aus Italien bei uns tägliche Vögel, die meisten sehen wir gar nicht erst in den Rezensierelkäfig, sondern lassen sie gleich wieder fliegen. Aber hier machen wir eine Ausnahme. A tout seigneur tout honneur! Der Verfasser hat Sinn für Kunst, ohne Kunststempel zu sein, er hat Blick für Natur und Volkscharakter, eine sehr gesunde Kritik und die Gabe angenehm zu erzählen. Durch einen Teil seiner Reisebeschreibung ist eine hübsche Novelle geschlungen, die mit einem Ehebunde endigt, wahrscheinlich erfunden, aber für den Leser ganz wie erlebt. Wer sich auf eine Reise nach Unteritalien vorbereiten will oder es von früher her kennt und wissen möchte, ob es dort noch ebenso aussieht, der kann sich auf keine unterhaltendere Weise belehren lassen.

U. P.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig